

Denn bis auf einige sorgfältig vorbereitete Propaganda-Auftritte mußte sich das halbe Dutzend Pankower Funktionäre jeden Tag vor dem Frühstück im Russen-Hotel „Metropol“ melden und wurde dort bis zum Zapfenstreich verpflegt und wohlbehütet. In der Stadt hieß es: „Handke hat Genf noch nie bei Tag gesehen.“

Einige Sowjetmenschen, die im Konferenzjargon „Halbdelegierte“ hießen, blieben während der ganzen Konferenzdauer eifrig bemüht, die Stimmung der Bonner Delegation zu erkunden. Die Halbdelegierten sollten zum Beispiel bei westdeutschen Journalisten im Pressehaus herausbekommen, ob Konrad Adenauer nun wirklich nach Moskau fahre und wie dringlich auf eine Beantwortung der Bonner Note an Moskau gewartet werde und ob nicht ein Gespräch, wenn nicht mit Adenauer, so vielleicht doch zwischen Blankenhorn oder von Eckardt und einem sowjetischen Botschafter zustande kommen könne.

Die Sowjetmenschen trafen im Pressehaus aber immer nur auf Leute, die kaum Verbindliches vereinbaren konnten. Die westdeutsche Delegation hütete sich, auf solche Anbändeleien einzugehen.

Am Donnerstagmittag begannen die sowjetischen Emissäre an der Bar des Pressehauses, sich bei westdeutschen Journalisten zu erkundigen, ob Konrad Adenauer am Mittwochabend in aller Eile einen Brief geschrieben habe. Sie behaupteten, dies von einem deutschen Zeitungsmann erfahren zu haben. Botschafter von

Schritt-Politik“ würden dann immer zögernder werden.

Die Sowjets teilten auch nicht etwa den westdeutschen Standpunkt, die Oktoberkonferenz der Außenminister werde sich in erster Linie mit Deutschland beschäftigen. „Keineswegs“, sagte Andrej Gromyko dem Tass-Vertreter Nowikow. „Keineswegs, es hängt viel davon ab, ob Adenauer vorher nach Moskau kommt, und ob man mit ihm auch über die Nato und so etwas sprechen kann.“

Sowjetische Diplomaten gaben deutschen Journalisten zu verstehen, daß auch ihrer Ansicht nach Deutschlands Ostgrenze erst im Friedensvertrag endgültig festgelegt werde. Kleinere Abänderungen (wörtlich: „minor readjustments“) der Oder-Neiße-Linie seien möglich.

Mitglieder der deutschen Beobachterdelegation in Genf äußerten die Befürchtung, daß sich für den Fall einer Lösung der europäischen Sicherheitsfrage und einer Wiedervereinigung Deutschlands kaum noch nennenswerte Kräfte im Lager der Westmächte zusammenfinden würden, um Deutschlands Ansprüche auf seine alten Provinzen im Osten zu unterstützen.

Während der ersten Genfer Konferenztage war auch die SPD durch einen Beobachter vertreten: Der Parteivorstand hatte Herbert Wehner, den Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für gesamtdeutsche und Berliner Fragen, nach Genf entsandt. Er nahm Quartier in Lausanne, 56 Kilo-

SICHERHEITS-DIENSTE

Der Panama-Kanal

Ein Meter und 81 Zentimeter groß, 170 Pfund schwer war das „Objekt“, dem in Genf alle Sorgen und Mühen des Mr. W. S. Baughman aus Washington galten. Mr. Baughmans Schützling hieß Dwight D. Eisenhower, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Um ihn vor rabiaten Zugriffen Unbefugter zu bewahren, hatte Chief Baughman ein Drittel der 150 Agenten der amerikanischen Geheimpolizei, die sonst täglich für die Kontrolle des Weißen Hauses in Washington abgestellt werden, unter dem Kommando des Colonel Rowley nach Genf gebracht. Die 50 Männer waren in der Landhaus-Remise der amerikanischen Familie Firmenich in Creux-de-Genthod am Genfer See, dem „Little White House“, untergebracht.

Colonel Rowley und sein halbes Hundert Geheimagenten trugen bequem geschnittene Tropenanzüge und breitrandige, buntbebanderte Strohhüte. Die Hüte dienten ihnen dabei weniger als Kopfbedeckung, sondern eher als Blendschutz beim Anvisieren potentieller Attentäter. Nach diesen gelben Panama-Hüten wurde die Sicherheitsschleuse, die von den Strohhüteten überall in Genf um Ike gebildet wurde, der „Panama-Kanal“ genannt.

Mr. Baughmans und Colonel Rowleys Genfer Show stellte nach übereinstimmender



Eisenhowers Sicherheitsgarde: „Vielleicht kann ein Attentäter einmal schießen, aber nicht ein zweites Mal“

Eckardt, der sich um diese Zeit gerade ein wenig aufs Ohr gelegt hatte, wurde in seinem Frieden gestört und mußte erneut demütigen. Der Kanzler habe keinen Brief geschrieben, sagte er, dies sei wieder einer der bekannten Störversuche.

Währenddessen spannen die Sowjets an der Bar die möglichen Folgen solch eines Briefes aus. Sie überlegten laut: Sollte Adenauer mit diesem Brief etwa versuchen haben, die sich anbahnenden Beziehungen zu stören? Sollte er etwa ärgerlich erklärt haben, die Deutschen würden kein Ergebnis der nächsten Konferenzen als für sie verbindlich ansehen, wenn nicht Europäische Sicherheit und Wiedervereinigung ein einziges Paket, „a package deal“, blieben?

Gemächlich ihren „Canada dry“ schlürpfend, setzten die Sowjets hinzu, das wäre bedauerlich, denn die Schritte der von Bulganin vorgeschlagenen „Schritt-für-

meter von Genf entfernt. Nicht einmal zum internationalen Pressezentrum wurde ihm Zutritt gewährt.

Zwei Tage lang saß er im Café „National“, kaute finster wie stets an seiner Pfeife und wartete auf die Informationen, die ihm „Telegraf“-Verleger Arno Scholz und SPD-Pressedienstchef Peter Raunau über die Straße zutrug. Dann hatte er genug und reiste ab. „Telegraf“-Scholz kommentierte: „Für Deutschland ist ja nichts mehr drin.“

Einen Tag nach Abreise der Großen Vier aus Genf traf des Kanzlers Vertreter und Bankier Robert Pferdmeines in Konrad Adenauers Schweizer Ferienort Müren ein, um ein paar Urlaubstage gemeinsam mit seinem Freund zu verbringen und die Lage zu besprechen.

Der bescheidene Bankier wohnt in einem der preiswertesten Hotels des Ortes.

Ansicht der internationalen Konferenz-Globetrotter alle bisher gehaltenen Darbietungen dieser Art in den Schatten. Ihr erstes Glanzstück lieferten Eisenhowers Leibgardisten schon bei seiner Ankunft auf dem Genfer Flugplatz, als sechs von ihnen im Laufschrift neben der gepanzerten Limousine ihres Staatschefs über das Rollfeld und durch die lange Ausfahrt trabten, ehe sie auf der Straße auf die Trittbretter ihres eigenen Cadillac-Cabriolets sprangen. „Journal de Genève“ riet am Tage danach dem tschechischen Meisterläufer Emil Zatopek, nach seinem Abtritt vom Sportplatz diesen Beruf zu wählen.

Der Fond des Secret-Service-Cabriolets, das mit einem überschweren Motor, eingebauten Automatik-Kameras zur Streckenkontrolle und einem Sprechfunkgerät ausgerüstet ist, blieb häufig leer. Schuß- und sprungbereit standen meist je drei Mann

auf jedem Trittbrett, in Hüft- oder Schulterhalftern wenigstens einen sechsschüssigen Trommelrevolver, Typ Polizeicolt neun Millimeter, ohne Sicherungsflügel.

Auf den Knien des Beifahrers lag eine Maschinenpistole. Weitere Maschinenwaffen samt Tränengasbomben und Handgranaten wurden für den Fall eines länger anhaltenden Feuergefechts neben einem Sanitätskasten mit Tetanus-Serum, Morphium-Ampullen und einem Satz chirurgischer Instrumente bereitgehalten. Geheimpolizist „Sam“ antwortete auf die Frage, ob er und seine Kollegen das Leben des Präsidenten garantieren könnten, bescheiden: „Vielleicht kann jemand einmal schießen — aber nicht ein zweites Mal.“

Jeder der Leibgardisten schießt seinen Kollegen auf 25 Meter eine Zigarette aus der Hand. Sonnenbrillen schützen dabei den todsicheren Blick. Alle tragen an einer Kette eine Erkennungsmarke mit ihrer Dienstnummer ums Handgelenk.

Kartoffeln mit Beinen

Schweizer Militär hatte die äußere Bedeckung übernommen. Die ländliche Umgebung der Villen, in denen die Großen Vier wohnten, war von Postenketten durchzogen. Patrouillen in MG-bestückten Jeeps führen die Landstraßen, Seitenwege und selbst Feldpfade ab. Die Soldaten waren mit Maschinenpistolen bewaffnet. Das ganze Infanterie-Regiment 26 aus dem Raum Zürich war in Genf zusammengezogen.

Das Innere der Residenzen durften die Schweizer Soldaten und Polizisten allerdings nicht betreten: Das Allerheiligste war den nationalen Geheimdiensten vorbehalten. Wenn ein Regierungschef einen anderen besuchte, lieferte ihn seine Schutzgarde bei den Kollegen von der anderen Seite ab und wartete im Vorgarten, bis er zurückfuhr.

Als die Sowjets Eisenhower zum Dinner besuchten, ließen sich Chief Baughman und Colonel Rowley nicht lumpen: Sie luden fünf der sowjetischen Sicherheits-Genossen in die Remise zu Tisch. Da auf jeder Seite einer etwas französisch sprach, kam eine gewisse Verständigung zustande, die zu streng protokollarischen Toasts — auf die Staatsoberhäupter und die beiden Nationen — und zum Austausch schlichter Liebenswürdigkeiten langte.

Der hintergründige Wunsch der Secret-Service-Gastgeber, etwas über die Arbeitsgrundsätze des sowjetischen Sicherheitsdienstes zu erfahren — ob beispielsweise die roten Agenten verpflichtet seien, ihre „Objekte“ mit ihren Leibern zu decken —, erfüllte sich jedoch nicht. Dafür stellten sie mit Befriedigung fest, daß es den Moskauer Leibeshütern offenbar nichts ausmache, ihre Führer der Obhut der Amerikaner zu überlassen.

Die sowjetischen Geheimpolizisten, durch Gesichts- und Kleidungsschnitt schon äußerlich als Söhne des Sowjet-Vaterlandes ausgewiesen — und von einem westdeutschen Legationsrat der Bonner Beobachter-Delegation scherzhaft „Kartoffeln mit Beinen“ genannt —, führten vor dem sowjetischen Delegations-Hotel „Metropol“ eine Tarngroteske auf.

Mittels umgehängter Volkskameras glaubten sie sich hinreichend als Touristen maskiert zu haben. In schöner Regelmäßigkeit stiegen sie mit der allen Geheimpolizisten eigenen Unauffälligkeit die Hotelterrasse herab, gingen eine Zeitlang scheinbar unerschüssig vor der „Metropol“-Front auf und ab, um schließlich in einem Seiteneingang zu verschwinden und wenig später wieder wie von ungefähr aus dem Haupteingang herauszukommen.

Dennoch traten sie weniger in Erscheinung als ihre amerikanischen Kollegen.

Bulganin, Chruschtschew, Molotow und Schukow führen demonstrativ im offenen sowjetischen Sis-Staatscabriolet. Sie zwingen dadurch Dwight D. Eisenhower und Foster Dulles, schon am zweiten Tag ihre Limousinen mit kugelsicheren Scheiben zum Kummer Mr. Baughmans in der Garage zu lassen und ebenfalls ein Cabriolet zu wählen, um nicht den Eindruck zu erwecken, der Präsident der Vereinigten Staaten fühle sich in der freien Schweiz weniger sicher als die Zwingherren des Kreml.

Mit Befremden vermerkte der Schweizer Sicherheitsdienst dafür, daß bei der Ankunft der sowjetischen Delegation vor dem



Eheleute Faure
Madame war mit den Russen allein

Völkerbundspalais einige Offiziere der Sowjet-Armee in Marschall Schukows Begleitung ihre Schußhand in die Hüfttasche versenkt hatten und sie auch im Konferenzsaal nicht herauszogen. Damit verletzen sie nach strenger Schweizer Ansicht die Exterritorialität des Uno-Gebäudes, zu dem bewaffnete Soldaten keinen Zutritt haben.

Gegen soviel zur Schau getragenes Sicherheitsbedürfnis hoben sich die französischen Sûreté-Beamten — in einheitlichen Gabardinemänteln und barhäuptig — wohlthuend ab.

Vom britischen Secret Service war überhaupt nichts zu sehen. Er glänzte durch scheinbare Abwesenheit. Tatsächlich aber unterschied sich nur seine Arbeitsweise — nicht seine Leistung — von der brutalen Allgegenwart seiner traditionslosen Konkurrenz, vor deren rüder Robustheit die Gärtner des Völkerbundpalastes ihre blühenden Rosenbeete vor dem Hauptportal nur durch ein Absperrseil halbwegs sichern konnten.

AMERIKANER

Seelenverwandtschaften

Lachend polterte Nikita Chruschtschew los, faßte Dwigh D. Eisenhower am Ärmel und zeigte auf Marshall Schukow: „Seine Tochter* heiratet heute in Moskau, aber er ist hierher nach Genf gefahren, um Sie zu sehen.“

Der Präsident wußte, was er dem milden Konferenzklima schuldig war. Er beauftragte seine Gattin Mamie, bei ihrem nächsten Einkaufsummel durch Genf etwas Passendes als Hochzeitsgeschenk für die Schukow-Tochter einzukaufen.

Mamie wurde von einem Secret-Service-Mann gefahren und von zwei weiteren in einem unauffällig mit Genfer Nummernschild getarnten Wagen begleitet, als sie „shopping“ ging. Sie entledigte sich der staatsmännischen Aufgabe mit Middle-Western-Geschmack.

In dem an renommierten Kunsthandlungen reichen Genf fiel ihre Wahl auf eine marmorne Schreibtisch-Garnitur, wie sie zum eisernen Geschenkbestand der schlichten Leute in aller Welt gehört. Als kulturelle Zugabe Amerikas: ein Koffer-Radio. Die Eisenhowserschen Kultura-Geschenke boten in Genf Anlaß zu manchen resignierten Kommentaren über die Seelenverwandtschaften zwischen amerikanischen und Sowjet-Menschen und über eine verpaßte Gelegenheit, eine menschliche Beziehung zu nutzen, um eine Elite-Familie der Sowjet-Gesellschaft mit einem Kunstwerk der abendländischen Kultur bekannt zu machen.

FRANZOSEN

Schukow lädt ein

Frankreichs Premier Edgar Faure hatte die Sowjets schon am Vorabend der Konferenz in seine Genfer Residenz „Prévozier“ zu Tisch geladen. Als sich jedoch Bulganin, Chruschtschew, Molotow und Schukow pünktlich auf die Minute dort einfanden, stand ihnen Madame Lucie Faure zunächst allein gegenüber: „Der Präsident und der Minister lassen sich entschuldigen“, sagte sie in korrektem Russisch, „sie sind noch in der Messe.“

Im Gegensatz zu anglo-amerikanischen Bräuchen präsierte die Dame des Hauses, Madame Faure, der Tafel. Ihre fließende russische Konversation brachte ihr eine Privateinladung des Marschalls Schukow nach Moskau ein — ein Erfolg, der das Ansehen der ehrgeizigen Salonlöwin in der Pariser Gesellschaft und die Bedeutung ihres politisch-literarischen Salons beträchtlich heben wird. Die Einladung ist vorsichtshalber nicht an die Voraussetzung geknüpft, daß ihr Gatte Ministerpräsident bleibt.

Edgar Faures ehrgeizigster Plan blieb indessen unerfüllt. Er hatte in Paris die große Hoffnung ausgesprochen, etwas noch nie Dagewesenes für Frankreichs Prestige zu erreichen: die Herren des Kreml samt dem amerikanischen Präsidenten und dem britischen Premierminister während einer Privatvisite auf Frankreichs Boden zu bewirten.

Er wollte sie am Ende des Genfer Treffens in den französischen Jura auf der anderen Seite des Sees einladen, wo er ein Weingut besitzt und Bürgermeister, Provinzialratspräsident und radikal-sozialistischer Wahlkreisabgeordneter der Nationalversammlung ist.

* Als eine englische Society-Reporterin, die in Genf Feuilletons schrieb, den sowjetischen Pressechef Iljitschew bat, er möge doch in Moskau anrufen, um den Namen der Tochter Marschall Schukows festzustellen, antwortete der Sowjetmensch: „Wir geben uns mit solchen Trivialitäten nicht ab.“